

Israelsonntag 2022

Verkündigung, liebe Gemeinde, ist nicht immer tröstender Zuspruch oder erbauliche Vergewisserung. Verkündigung, das Hören auf und Nachdenken über Gottes Wort, kann auch anstößig sein, in Frage stellend, irritierend vielleicht. An einem Sonntag wie diesem, dem Israelsonntag im Jahr 2022, muss sie das sein. Wenn Sie nach dieser Predigt mehr Fragen haben als Antworten, wenn sich Widerspruch in Ihnen regt, wenn Sie sich zur Auseinandersetzung (mit Worten natürlich) herausgefordert fühlen, so ist das gewollt. Ich bin jedenfalls gespannt auf Nachgespräche mit Ihnen gleich beim Kirchenkaffee.

Die Gnade unseres Herrn und Bruders Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Im Juni sorgte ein Urteil des Bundesgerichtshofes für Aufsehen. Die Diskussionen darüber halten bis heute an. Was hatte das Gericht entschieden?

An der Außenmauer der Stadtkirche zu Wittenberg gibt es ein Relief aus dem Mittelalter. Es zeigt eine Sau, an deren Zitzen zwei Menschen trinken, die Juden darstellen sollen. Ein Rabbiner blickt dem Tier, das im Judentum als unrein gilt, unter den Schwanz. Über dieser Szene steht das hebräische *Schem Ha-Mephoras*, der voll ausgeführte Gottesname des rabbinischen Judentums. Ein jüdischer Bürger hatte geklagt, die sogenannte Judensau sei beleidigend und solle entfernt werden. Der Bundesgerichtshof hat diese Klage abgewiesen. Die unter dem Kunstwerk angebrachten erklärenden Tafeln nähmen ihm seinen „ursprünglich rechtsverletzenden Charakter“. Eine Verfassungsbeschwerde läuft.

Gehört die eindeutig antijüdische Plastik in den öffentlichen Raum, weil sie einen Teil unserer Geschichte repräsentiert? Oder zeigt ihre Existenz gerade hier, dass wir aus der Geschichte nichts gelernt haben? Wäre sie in einem Museum besser aufgehoben, das Propaganda entgegenwirkt und eine interpretierende Auseinandersetzung erwirkt?

Darstellungen wie diese gibt es übrigens nicht nur in Wittenberg. Im hohen Dom zu Magdeburg zum Beispiel ist eine „Judensau“ sogar im Inneren der Kirche zu sehen. Und ein Seitenportal zieren die fünf klugen und fünf törichten Jungfrauen nach Matthäus 25,1-13. Ihnen sind je eine Figur der *Ecclesia*, der Kirche, und der *Synagoga*, der Synagoge zugeordnet. Ich glaube, Sie müssen nicht dreimal raten, wer zu wem gehört: natürlich die geknickte *Synagoga* zu den traurigen

Versagerinnen, die stolze *Ecclesia* zu den Klugen, die sich freuen dürfen. In Stein gemeißelter Antijudaismus (und die ideologische Verbrämung eines jesuanischen Gleichnisses zudem)! Immerhin – in unserer Zeit hat man unter der *Synagoga* eine Platte in den Boden verlegt, auf der zu lesen ist: „Verschmähte Schwester Synagoge, vergib UNSERE todbringende BLINDHEIT. Ohne Ende gilt GOTTES VERHEISSUNG Dir wie uns.“ Ja – die Kirche ist blind gewesen, und es ist nichts als Gnade, wenn wir auf das verheißene Gottesreich hoffen dürfen!

Aber zurück zur Wittenberger „Judensau“: Soll sie weiterhin an der Außenmauer der Stadtkirche öffentlich zu sehen sein? Ich meine, ja! Denn der in Stein gemeißelte Antijudaismus gehört zu unserer Geschichte, Verunglimpfung, Diskriminierung, Terror, Mord gehören zu unserer Geschichte. Zu einer Geschichte, in der wir wurzeln, zu einer Geschichte, die uns und wie wir mit ihr umgehen, prägt. Wir sind Teil dieser Geschichte, *wir sind all' das auch*. Darum halte ich es für falsch, wahrhaft skandalöse Darstellungen wie die aus Wittenberg in einem Museum auszustellen. Weil das Ausstellen Distanz schafft, weil alles noch so gut gemeinte pädagogische Aufarbeiten und Erklären einen Prozess der Reinigung und des Abschließens suggeriert, den es von uns aus nicht geben kann. Wir können die Ereignisse der Vergangenheit nicht klinisch isolieren. Die „Judensau“ von Wittenberg oder die gebrochene *Synagoga* von Magdeburg sind und bleiben ein Stachel im Fleisch unserer Geschichte, sie bleiben ein Stachel *in uns*. Im Übrigen: Die meisten gut gemeinten Gedenktage, Museumsprojekte und pädagogisch ausgefeilten Aufklärungskampagnen erreichen, so meine Erfahrung, diejenigen nicht, die diesen Stachel nicht spüren.

Aber was ist mit den Verletzungen, die diese Darstellungen in unseren jüdischen Mitbürger*innen hervorrufen? Müssen wir nicht zuallererst auf sie Rücksicht nehmen und alles tun, dass sich Traumatisierungen nicht auf ewig wiederholen? Gewiss bedarf es einer sehr sorgfältigen, behutsamen Einordnung vor Ort. Und es bedarf der eindeutigen, unmissverständlichen Schuldbekennnisse und Vergebungsbitten am Ort; *an diesem Ort*. Wie in Magdeburg: „Verschmähte Schwester Synagoge, vergib UNSERE todbringende BLINDHEIT. Ohne Ende gilt GOTTES VERHEISSUNG Dir wie uns.“ Damit unsere jüdischen Geschwister einen Neuanfang spüren. Damit den Gleichgültigen und den Unbelehrbaren unter uns die Augen geöffnet werden. Und damit wir alle die Vision für ein gerechtes und friedvolles Zusammenleben schmecken, die uns tolerant sein, aber allen antisemitischen Tendenzen mutig widerstehen lässt.

Das alles um so mehr, weil diese Tendenzen inzwischen ja wieder massive und in ihrer Massivität von vielen als „normal“ empfundene Realität geworden sind. „Dieser Sommer ist ein Sommer der Schande“, hat der hessische Antisemitismusbeauftragte Uwe Becker gesagt. Er meinte damit die unverhohlenen antisemitischen „Kunstwerke“ auf der Kasseler *Documenta* und den Umgang mit ihnen; und die unsäglichen Aussagen des Palästinenserpräsidenten Abbas über einen „50fachen Holocaust“ Israels, denen der deutsche Kanzler erst mit Verzögerung widersprach. Wir könnten hier aber auch rechtsextreme Politiker nennen, die in deutschen Parlamenten sitzen und gegen das Mahnmahl für die ermordeten Juden Europas in Berlin polemisieren; oder an Kritiker der Coronamaßnahmen, die sich mit den Opfern des nationalsozialistischen Terrors gleichsetzen. Das ist die große, die zweite Schande, die die erste, die Verfolgung und Ermordung unserer jüdischen Geschwister potenziert.

Ja, wir *sind* im Würgegriff unserer Geschichte. Als Nation, als Kultur, als Kirche. Das zu akzeptieren und damit zu leben heißt auch, es öffentlich dazustellen; die blinden Flecken unserer Geschichte sichtbar sein zu lassen. Zum Beispiel dadurch, dass wir Schandmale wie die Wittenberger „Judensau“ nicht museal einhausen, sondern uns ihnen *als Schandmalen* unserer Geschichte offen stellen. Und vielleicht ist es unsere besondere Aufgabe als Kirche Jesu Christi, genau diese Haltung zu verkörpern und darin beispielgebend voranzugehen. Als Kirche Jesu Christi, der Jude war und unter seinen jüdischen Geschwistern Wille und Weg des Ewigen gewiesen hat. Als Kirche Jesu Christi, der uns gelehrt hat, dass Gnade nicht billig zu haben ist und uns nicht den Stachel nimmt – aber dass sie jederzeit der und dem zukommt, die oder der ihm nachfolgt, und uns mit Schuld und Tod auf ein besseres Leben zugehen lässt. Als Kirche Jesu Christi, der seinem himmlischen Vater durch Leid und sogar den Tod hindurch treu gewesen ist.

Von diesem Jesus Christus erzählt das Evangelium heute: *Und es trat zu ihm einer der Schriftgelehrten, der ihnen zugehört hatte, wie sie miteinander stritten. Als er sah, dass er ihnen gut geantwortet hatte, fragte er ihn: Welches ist das höchste Gebot von allen? Jesus antwortete: Das höchste Gebot ist das: »Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der Herr allein, und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und mit all deiner Kraft« (5. Mose 6,4-5). Das andre ist dies: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst« (3. Mose 19,18). Es ist kein anderes Gebot größer als diese. Und der*

Schriftgelehrte sprach zu ihm: Ja, Meister, du hast recht geredet! Er ist einer, und ist kein anderer außer ihm; und ihn lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüt und mit aller Kraft, und seinen Nächsten lieben wie sich selbst, das ist mehr als alle Brandopfer und Schlachtopfer. Da Jesus sah, dass er verständig antwortete, sprach er zu ihm: Du bist nicht fern vom Reich Gottes. Und niemand wagte mehr, ihn zu fragen. (Markus 12,28-34)

Durch Israel ist das Bekenntnis zu dem einen, ewigen Gott und die Weisung, den Nächsten zu lieben, in die Welt gekommen. Durch Jesus Christus ist beides zu unserem Bekenntnis, zu unserer Weisung geworden. Beides bindet uns auf ewig an den Grund unseres Glaubens, mit all seinen Irrwegen und Skandalen. Und es verbindet uns mit unseren jüdischen Geschwistern. Auf dass wir in Frieden an einer Welt bauen, die so ist, wie der Ewige sie meint. Denn dann, so ist uns versprochen, sind wir nicht fern vom Reich Gottes.

Seid behütet!

Amen.